

P A U L K A N E  
SHERLOCK  
HOLMES  
UND DIE DIENER DER HÖLLE

Aus dem Englischen von Claudia Rapp

**FESTA**

Die englische Originalausgabe  
*Sherlock Holmes and the Servants of Hell*  
erschien 2016 im Verlag Solaris,  
an imprint of Rebellion Publishing Ltd.  
Copyright © 2016 by Paul Kane and Clive Barker

Mythology and characters found in the novella *The Hellbound Heart*  
created by and copyright © 1986 Clive Barker.  
This translation is published by arrangement with  
Rebellion Publishing Ltd.  
[www.rebellionpublishing.com](http://www.rebellionpublishing.com)

Einmalige Auflage August 2025  
Copyright © dieser Ausgabe 2025 by  
Festa Verlag GmbH  
Justus-von-Liebig-Straße 10  
04451 Borsdorf  
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
[shop@festa-verlag.de](mailto:shop@festa-verlag.de)

Titelbild: Permission to reproduce the cover design  
is granted by Rebellion Publishing Ltd.  
Alle Rechte vorbehalten

*Für Clive, ein kreatives Genie und ein Freund –  
und eine echte Inspiration.*



# EINLEITUNG

Als Paul Kane zum ersten Mal an mich herantrat, um eine Einleitung zu seinem neuen Roman *Sherlock Holmes und die Diener der Hölle* zu schreiben, war mein erster Gedanke: »Oje! Was für ein Höllengemisch ist das denn?« Selbstverständlich war mein zweiter Gedanke dann aber: »Was für eine brillante Idee!«

Als Kind, das in Nordamerika aufgewachsen ist, war mein Lesestoff gelinde gesagt unkonventionell. Statt die üblichen Mädchengeschichten zu lesen, verschlang ich alles, was die Bibliothek meines Vaters hergab: Fantasy, Science-Fiction, Horror und nicht zuletzt den gesamten Kanon von Sherlock Holmes. Ich las alle 56 Geschichten und die vier Romane unzählige Male, bis die Sammlung meines armen Vaters buchstäblich auseinanderfiel.

Spulen wir vor nach London im Jahr 1988. Ich lernte die einzigartig einfallsreiche Welt von Clive Barker kennen, als ich die Rolle des weiblichen Zenobiten in seinem britischen Kult-Horrorfilm *Hellbound: Hellraiser II* bekam, unter der Regie von Tony Randel.

Spulen wir weiter vor, nämlich ins Jahr 2006. Der preisgekrönte Autor und (wie Clive selbst sagt) »Hellraiser-Experte« Paul Kane bat mich um ein Interview für sein umfangreich recherchiertes und bahnbrechendes Buch *The Hellraiser Films and Their Legacy*. Während des Interviews zeigte Paul Kane großes Interesse an meinen eigenen

Texten, die sich mit dem äußerst realen Horror von Serienmördern befassten oder in die Krimi-Ecke gingen.

Nachdem ich Paul kennengelernt hatte, begann ich seine Bücher zu verschlingen und entdeckte daraufhin die heftigen, ans Eingemachte gehenden Welten von *RED*, *The Gemini Factor*, *The Rainbow Man*, *Pain Cages*, *Lunar*, *Monsters*, *Blood RED* und weiteren.

2009 bat mich Paul und seine Frau Marie O'Regan, eine Geschichte über einen weiblichen Zenobiten («Sister Cilice») zu ihrer Anthologie *Hellbound Hearts* beizusteuern, was den Startschuss für meine Karriere als Horrorautorin gab. Alle Geschichten in der Anthologie basieren auf der Mythologie, die Clive in seiner Novelle *The Hellbound Heart*, der Grundlage für die Hellraiser-Filme, geschaffen hatte.

Nun, ich denke, das alles beweist, dass ich nicht nur eine Holmes-Fanatikerin bin, sondern auch eine Hellraiser-Connaissanceuse. Wie denke ich also über Pauls »Höllengemisch« aus Holmes und Hellraiser? Da ich den eifrigen Lesern da draußen natürlich nicht mit allzu vielen Spoilern vor der Nase herumwedeln möchte, werde ich nur Folgendes sagen: dass es sich um eine wunderbar düstere Geschichte handelt, die in der Halbwelt eines Londons des 19. Jahrhunderts spielt und nicht nur die vertraute, in Nebel gehüllte Metropole umfasst, die wir aus den Holmes-Geschichten kennen, sondern auch den im Schatten liegenden, perversen Ballungsraum, der unter der geschäftigen Oberfläche dieser viktorianischen Welt der Gehröcke, Turnüren und Droschken brodelte.

Meisterhaft entwirft Paul hier ein kompliziertes Puzzle aus Verbrechen, mysteriösem Verschwinden und übernatürlichen Vorgängen, das den größten fiktiven Detektiv

aller Zeiten zunächst vor ein Rätsel stellt. Doch Holmes, dem die Dunkelheit des Abgrunds schon einmal zuvor begegnet ist – an den Reichenbachfällen, wo er überlebt hat –, beschließt mutig, sich der teuflischen Herausforderung zu stellen.

Im Zuge dieser gefährlichen Reise trifft Holmes – natürlich in Begleitung des stets getreuen Watson – auf eine neue und mächtige Legion von Zenobiten. Das führt zu einem ultraspannenden Showdown, bei dem Sie an den Worten hängen werden, als ginge es um *Ihr* Leben.

Wenn Sie ein Fan von Holmes und Watson sind, werden Sie dieses Buch lieben.

Wenn Sie Clive Barkers Hellraiser-Mythos mit seinen Labyrinthen, Zenobiten und der Erforschung des ultimativen lustvollen Leidens bewundern, dann werden Sie dieses Buch ebenfalls lieben. Wenn Sie lebendig geschriebene fantasie- und kraftvolle Texte mögen, dann werden Sie dieses Buch mehr als lieben.

Also hören wir auf damit, dass ich Sie neugierig mache. Das Spiel hat begonnen! Nachfolgend finden Sie zu Ihrem ganz besonderen Lesevergnügen Paul Kanes *Sherlock Holmes und die Diener der Hölle*.

Barbie Wilde

Schauspielerin (*Hellbound: Hellraiser II, Death Wish 3*) und Autorin (*The Venus Complex, Voices of the Damned*)

## PROLOG

Der Würfel war voller Möglichkeiten, voller Antworten auf Fragen, von denen er nicht einmal wusste, dass er sie gestellt hatte. Er war ein Puzzle, ein Geduldsspiel, ja, aber auch so viel mehr als das. Das Lösen dieses Rätsels würde nicht bloß Lösungen, sondern auch Auflösungen, ja, Aufklärung bringen. Es würde ihm das Wissen verschaffen, nach dem er die ganze Zeit gesucht hatte. Und er musste sehen, er musste wissen ...

Das Zimmer, in dem er hauste, war karg. Die Wände kahl, die Dielen schmutzig und von Splintern übersät. Solche Dinge störten ihn nicht. Es war abgeschieden; was wollte er mehr von diesem Ort? Der Raum besaß nicht ein einziges Fenster, folglich gab es keine Aussicht, die ihn ablenken konnte, aber ihn hätte sowieso nichts ablenken können. Draußen gab es nichts, was ihn an diesem Tag interessieren würde; nichts außer dem Würfel existierte. Also saß er im Schneidersitz da, hatte sich bis zur Taille entkleidet, sein Körper glitschig vom Schweiß seiner Anstrengungen.

Das einzige Licht im Raum stammte von den Kerzen, die er um sich herum aufgestellt hatte. Es wurde von den filigranen goldenen Intarsien an den sechs Seiten des Würfels eingefangen und von der obsidianfarbenen Schwärze der Lackoberfläche darunter geschluckt, während er ihn in seinen Händen hin und her drehte.

In seinem Bestreben, den Würfel zu öffnen, hatte er das Zeitgefühl verloren.

Irgendwo in seinem Hinterkopf war ihm bewusst, dass er schon seit Stunden, vielleicht sogar seit Tagen, daran arbeitete. Er fühlte jedoch weder Hunger noch Durst. Seine Anstrengungen, auch wenn sie bis jetzt kein Ergebnis gebracht hatten, nährten ihn ausreichend.

Immer wenn er glaubte, es geschafft zu haben, glitt ihm der Schlüssel, der ihn hineinlassen würde, buchstäblich durch die Finger, und er musste wieder von vorn anfangen. Aber das würde sich alles lohnen, sagte er sich selbst immer aufs Neue. Keine Geheimnisse mehr, nur noch Erleuchtung. Erkenntnis. War es das nicht wert, egal wie lange es dauern mochte? Doch die Frustration nagte an ihm. Mehrere Male war er kurz davor gewesen, das Ding quer durch den Raum zu werfen in der Hoffnung, es möge an der Wand zerschellen. Nur der Gedanke an das, was ihn erwartete, hielt ihn davon ab. Aber es konnte doch nicht so schwer sein, wenn man nur willens war. Wenn man das ... Verlangen hatte, den Würfel zu öffnen.

Lag es daran? War es das, was ihm fehlte? Das tiefe Verlangen?

Nein – er wollte, er brauchte das hier; wollte es mehr, als es ihn jemals in seinem ganzen Leben nach etwas verlangt hatte.

Es war ein seltsames Gefühl, aber das Lösen des Würfelrätsels war für ihn jetzt das Wichtigste auf der Welt und verdrängte alle anderen Interessen. Alle anderen Obsessionen. Wenn er doch nur ...

Er fluchte, etwas, das er normalerweise nicht zu tun pflegte. Das Wort und auch seine Stimme klangen fremd, als sie von den Wänden widerhallten. Andere hatten dieses



Ding bezwungen, warum also nicht er? Was besaßen sie, was er nicht hatte?

Seine Augen verengten sich, die Zunge befeuchtete seine trockenen, rissigen Lippen, und er konzentrierte sich noch einmal aufs Neue. Eine letzte Chance, mehr würde er dem verdammten Ding nicht geben. Eine weitere Gelegenheit, sich ihm zu öffnen. Aber er wusste, dass solcherlei Drohungen leer und bedeutungslos waren. Er würde dem Würfel alle Zeit geben, die er verdiente, alle Aufmerksamkeit, die er aufbringen konnte. Und wenn es bis ans Ende der Zeit dauerte, er würde hier sitzen bleiben und die Linien des Würfels nachzeichnen, mit den Fingerspitzen nach dem Zugang suchen, immer weitersuchen.

Er wischte sich erst die eine Hand am Hosenbein trocken, dann die andere. Dann nickte er entschlossen und machte sich wieder an die Arbeit.

Er war so sehr damit beschäftigt, das Rätsel zu lösen, dass er den Klang der Glocke gar nicht bemerkte. Zuerst war es ein entferntes Läuten, als ob eine Kirche die Gläubigen zum Gottesdienst rufen würde. Er aber betete an einem gänzlich anderen Altar. Und er würde alle Lobpreisungen singen, die er kannte, wenn er nur die Geheimnisse dieses Würfels ergründen könnte. Das Lösen des Rätsels, das Öffnen des Würfels, das war der erste und vielleicht wichtigste Teil. Daraus würde sich alles andere ergeben; das wusste er einfach.

*Halte dich an diesem Gedanken fest, sagte er sich. Er wird dich bis zum Sieg tragen.* Und tatsächlich, gerade als er gedankenverloren wieder ans Aufgeben denken wollte, vernahm er ein deutlich hörbares Klicken ...

Ein Lächeln machte sich auf seinem Gesicht breit, eigentlich mehr ein Grinsen. Das war er, der erste Schritt.

Ermutigt durch seinen Teilerfolg tasteten sich seine Finger mit neuem Elan vor, und seine Augen starrten auf die ornamentalen Formen, die fast vor ihm zu schweben schienen und in seinem Blickfeld verschwammen. Er blinzelte, um wieder fokussieren zu können. Jetzt war nicht der Moment, selbstgefällig zu glauben, er hätte es bereits geschafft; nicht wenn er so nahe dran war. Er kämpfte darum, seine Erregung zu zügeln, verlangsamte kontrolliert seinen Atem.

Ein weiteres Klicken ... dann ein Surren, irgendeine Art von Mechanismus. *Ja, mach weiter*, sagte er sich, *du hast es fast!* Näher dran als je zuvor, seit das alles begonnen hatte, näher als ...

Noch ein Klicken. Und das Läuten der Glocke wurde lauter, ohne dass er dies bemerkte. Er war zu sehr von seinem Triumph erfüllt. Man stelle sich also seine Enttäuschung vor, als kein weiteres Klicken erklang. Er wartete darauf, dass etwas anderes geschah ... aber das tat es nicht.

Seine Finger arbeiteten wieder, doch aus dem Inneren waren immer noch keine weiteren Geräusche zu hören. War der Mechanismus kaputt? Er schüttelte den Würfel und bereute es augenblicklich. Das könnte das Ding kaputt machen, wenn es nicht sowieso bereits kaputt war.

So weit gekommen zu sein, Hoffnung geschöpft zu haben, nur damit sie einem wieder entrissen wurde ... Nun, das war schlicht und einfach quälend, eine Folter.

Es war ihm gelungen, sich selbst vollständig davon zu überzeugen, dass nichts weiter passieren würde, sodass er beim nächsten Klicken heftig zusammenzuckte und ihm der Würfel fast aus den schweißnassen Fingern glitt. Glücklicherweise brauchte er sie aber gar nicht für die nächste

Stufe der Transformation des Würfels. Denn jetzt, wo diese einen bestimmten Punkt überschritten hatte, übernahm das Ding selbst den Rest, so wie er immer gehofft hatte. Eine der Ecken drehte sich – in einem scheinbar unmöglichen Winkel. Dann schraubte sie sich von selbst in die Höhe.

Gleichzeitig bewegte sich etwas auf der gegenüberliegenden Seite, ein Rad drehte sich. Aber damit war das Ende der Verwandlung noch nicht erreicht. Weitere Bewegungen, sowohl oben als auch unten, sie kitzelten seine Handfläche, winzige Veränderungen an dem Würfel, die daraus ein anderes, sehr merkwürdiges und weniger gewöhnlich aussehendes Objekt schufen (nicht dass der Würfel zuvor banal oder alltäglich gewesen wäre). Bei jeder Drehung und Wendung glaubte er, etwas im Inneren zu sehen, das sich in den polierten schwarzen und goldenen Oberflächen spiegelte. Etwas, das zugleich atemberaubend und mehr als nur ein wenig beängstigend war. Etwas Altes, etwas Einzigartiges.

Ein Blick in ein anderes Reich.

Der Klang der Glocke war nun durch eine klimpernde Melodie ersetzt worden, die von dem Würfel selbst gespielt wurde. Er wunderte sich darüber, denn ihm war nicht klar gewesen, dass dieser musikalischer Natur – eine Spieluhr – war. Der Rhythmus war entspannt und stand im Gegensatz zu den hektischen Bewegungen des kleinen Kästchens.

Dann, obwohl er keinen Wind spürte – und wie sollte der auch wehen, hier drinnen? –, blies etwas die Kerzen aus. Alle auf einmal. Dennoch konnte er immer noch alles sehen. Von irgendwoher drang Licht herein, kühle Strahlen, himmelblau. Der Raum bebte so stark, dass er glaubte, die Wände würden gleich einstürzen. In der

Tat, die Wand hinter ihm wurde auseinandergerissen. Er konnte hören, wie sie aufgebrochen wurde; konnte die Schritte der Gestalten hören, die das Zimmer betraten und sich näherten.

Und erst dann, keine Sekunde früher, drehte Sherlock Holmes sich endlich um.

# TEIL EINS

DR. JOHN WATSON



# 1

## DIE GRENZEN TESTEN



Wenn ich auf meine Karriere zurückblicke – oder vielleicht sollte ich *Karrieren* sagen, denn ich hatte ganze vier nennenswerte Laufbahnen (erst Arzt, dann Soldat, dann Ermittler und Autor) –, wenn ich gar auf mein ganzes Leben zurückblicke, dann stelle ich fest, dass es darin wirklich viele bemerkenswerte Begebenheiten gab. Ein solches Ereignis führte direkt zur Aufnahme zweier der oben genannten Berufe; Berufungen, die mir inzwischen vielleicht wichtiger geworden sind als der Beruf, den ich vor vielen, vielen Jahren gelernt habe: Ich absolvierte mein Medizinstudium an der University of London, bevor ich dann meinen Dienst als Stabsarzt im St. Bartholomew's antrat (ich vermute, dass ich das zum Teil deshalb tat, weil ich trotz der umfangreichen Ausbildung und großen Erfahrung meine geliebte Mary nicht retten konnte). Dieses Ereignis war natürlich die erste Begegnung mit meinem langjährigen Freund und Gefährten, dem größten Detektiv der Welt, Mr. Sherlock Holmes.

Ich kann mich noch immer an jenen Tag erinnern. Ich wusste zuerst absolut nicht, was ich von diesem Kerl halten sollte: schroff und doch brillant, mit dunklem, zurückgekämmtem Haar und einem so intensiven Blick, dass es sich anfühlte, als sähe er direkt in dein Innerstes,

sähe deine wahre Seele. Er packte meine Hand in diesem Chemielabor mit einer Kraft, die ich dem Mann kaum zugetraut hätte. Mein Freund Stamford hatte mich gewarnt, dass ich mich mit Holmes vielleicht nicht gut verstehen würde, aber von Anfang an – schon während dieses Gesprächs über Hämoglobin und die Bedeutung von Blut (ein Thema, welches im Laufe der Ereignisse, die ich, wenn auch widerwillig, im Begriff bin, niederzuschreiben, noch weit größere Bedeutung erlangen sollte) – hatten wir eine Verbindung. Ich habe es gespürt, und ich stelle mir vor, dass Holmes es auf seine ihm eigene Weise ebenfalls gespürt hat.

Infolge dieser Begegnung zog ich dann in die Baker Street 221B ein, fand also Unterkunft bei ihm und wurde wiederum in der Folge Zeuge, wie verschiedene Besucher ein und aus gingen, darunter ein unverwechselbarer jüdischer Hausierer und ein Eisenbahnschaffner. Es dauerte nicht lange, bis ich noch tiefer und vollständiger in seine Welt hineingezogen wurde, da wir zusammen an unseren ersten gemeinsamen Fällen arbeiteten. Es war eine Welt, die mich auf Anhieb begeisterte und von der ich immer mehr erfahren, die ich erleben wollte. Mit der Zeit begann ich, meine Notizen zu den Fällen in Geschichten umzuwandeln – die Holmes sehr oft abtat, weil ich sie ausschmückte, weil ich sie mit »Schönfärberei und Belebung« versah, wie er es bezeichnete, ganz zu schweigen von meiner Tendenz, romantisierende Elemente in meinen Erzählungen unterzubringen. Mehr als einmal tadelte er mich dafür, dass ich mich nicht auf die Fakten beschränkte, dass ich die Episoden nicht schlicht als nüchterne Studien präsentierte – etwas, das ich niemals hätte tun können, denn es ging darin doch um Menschen, um

Gefühle und Emotionen; kurz gesagt um Lebensbereiche, mit denen Holmes Schwierigkeiten hatte und die er nie völlig verstehen konnte. Aber es gab bereits mehr als genug emotionslose Essays von ihm selbst über alles Mögliche von Tätowierungen bis hin zu Tabakrauch, auf die er mich oft mit Nachdruck aufmerksam machte. Ich dagegen habe versucht, unsere Taten so darzustellen, dass sie auch für den Normalbürger verständlich sind und, wenn ich das so sagen darf, ihm sogar Spaß bereiten beim Lesen.

Ich muss zugeben, und das kann ich hier auch ehrlich tun, dass ich beim Verfolgen dieser meiner literarischen Ziele die Dinge ein wenig ausgeschmückt habe. Etwas, das beinahe zu einer Notwendigkeit wurde, nach Holmes' vorzeitigem ...

Aber ich habe schon zu viel gesagt, und das viel zu früh. Es genügt wohl zu sagen, dass ich mir bei der Schilderung unserer Abenteuer gelegentlich »künstlerische Freiheiten« nahm und sogar kleine Scherze einbaute, von denen ich niemals gedacht hätte, dass sie für bare Münze genommen werden würden; eine beiläufige Zeile über eine riesige Ratte zum Beispiel: etwas, das nicht existierte oder dem wir zumindest definitiv niemals begegnet sind, falls es doch existierte. In jener Geschichte, in der es um die Widerlegung der Gerüchte über einen Vampir in Sussex ging, schrieb ich, dass Holmes gesagt hatte, die Welt sei noch nicht bereit für solche Geschichten. Auch dies war nicht wirklich etwas, das der Detektiv so gesagt hatte, sondern vielmehr Ausdruck meiner eigenen Gedanken zu weiteren außerordentlichen und verstörenden Themen.

Es dauerte daher auch einige Zeit, bis ich mich überwinden konnte, über bestimmte Fälle zu schreiben: über den furchterregenden Hund von Baskerville zum Beispiel,



eine Kreatur, bei der ich gar nicht zu übertreiben brauchte. Auch der »Tod« von Holmes – ein weiteres Schlüsselereignis in meinem Leben sowie in meiner Arbeit, das mich so tief berührte, dass ich beim Aufschreiben zwei der Einträge fälschlicherweise in die Zeit jener wüsten, einsamen Jahre legte, die als »The Great Hiatus« oder die große Kluft bekannt geworden sind; als würde diese Fehldatierung ausreichen, Holmes wieder zum Leben zu erwecken. Und wer weiß, vielleicht war dem so, denn er kehrte ja wirklich zu mir zurück, nicht wahr? Er kehrte mit einer Geschichte zurück, die so abstrus war, dass ich zunächst zögerte, sie niederzuschreiben, weil ich befürchtete, dass man, obgleich sie wahr ist, fürchterlich darüber spotten würde.

Realität, Fantasie. Wahrheit, Lüge. Die Grenze dazwischen ist hauchdünn. Ich hatte das Glück – oder das Pech, je nachdem, wie man es betrachten mag –, lange genug zu leben, um Holmes mehrfach auf der Kinoleinwand zu sehen, wobei ich in den jüngsten dieser Verfilmungen eher als stümperhafter Hanswurst dargestellt wurde, als dass sie die wirkliche Situation abgebildet hätten. Ich sollte wohl auch noch dankbar sein, dass ich überhaupt darin vorkam! Und ich weiß, da ich selbst Hinweise auf so viele weitere, noch nicht verfasste Geschichten hinterlassen habe, dass andere in den kommenden Jahren den Staffelstab übernehmen und weiter über unsere Abenteuer schreiben werden – von denen einige noch ausgefallener und unglaublicher sein werden, als ich sie mir je hätte vorstellen können. Ich sehe eine Zeit voraus, in der die fiktive Figur Holmes Zeitreisen unternehmen wird, genau wie die Figur von H. G. Wells in ihrer Maschine; in der er gegen Dinosaurier und außerirdische Kreaturen

kämpfen wird; in der er in einer futuristischen Umgebung im kommenden Jahrhundert genauso zu Hause sein wird wie in den nebelverhangenen Straßen Londons im 19. Jahrhundert. Ich bin sicher, dass sich all dies auf zukünftigen Seiten so zutragen wird. Aber die Wahrheit wird die Wahrheit bleiben.

So wie ich bei der Aufzeichnung einiger unserer Geschichten aus der Vergangenheit gezögert habe, den Stift aufs Papier zu bringen, so habe ich auch bei dieser Geschichte extrem lange gezögert. Nicht nur weil ich dachte, dass sie vielleicht nicht geglaubt werden würde – in dem Bericht geht es erneut um ein solches Thema –, sondern auch, weil ich befürchtete, dass sie die Art und Weise, wie die Leute Holmes sehen, verändern könnte. Eigentlich wusste ich sogar ganz genau, dass sie den Blick auf ihn verändern würde; wie könnte es anders sein? Sie würde die Leute auch dazu bringen, das, was sie über mich wussten, zu hinterfragen, denn sagt man nicht, dass der Weg zur Hölle mit guten Absichten gepflastert ist? Ganz gleich, wie mein Freund und ich zu einigen unserer Entscheidungen gekommen sind oder wie wir diese begründet haben, das Ergebnis war immer dasselbe: die Begegnung mit der Dunkelheit, die sich nicht leugnen lässt. Obwohl ich also hier meine Erinnerungen an die Ereignisse – oder zumindest an jene, in die ich eingeweiht war – mitteile, kann ich nicht zulassen, dass sie jemals veröffentlicht werden. Tatsächlich wird die Niederschrift in diesem geheimen Tagebuch, sobald sie fertiggestellt ist, vernichtet werden; es wird verbrannt, denn das erscheint mir ziemlich. Ich habe entsprechende Vorkehrungen getroffen, damit dies geschieht.

Aber solange ich noch bei klarem Verstand bin, werde ich das tun, was ich immer tue: das, was ich am besten

kann, denn so erfolgreich ich auch in jenen anderen Bereichen des Lebens gewesen zu sein glaube, ist dies für mich doch die eine Sache, die ich mit ganzem Herzen und ganzer Seele betreibe. Ich werde es also auf diesen Seiten aufs Neue tun, solange ich dazu noch in der Lage bin.

Ich untertreibe wohl nicht, wenn ich festhalte, dass ich Holmes, als er im Frühjahr 1894 aus seinem nassen Grab zurückkehrte (der einzige Weg, so versicherte er mir ernsthaft, wie er die Welt vom bösen Professor Moriarty befreien konnte), als einen sehr veränderten Mann erlebte. Alles, was sich in der Geschichte »Das leere Haus« ereignet, geschah im Großen und Ganzen so, wie ich es beschrieben habe, auch wenn Holmes wieder einmal wünschte, dass ich für die Art und Weise, wie es beschrieben wurde, um Entschuldigung bat – etwas, das ich nicht zu tun gewillt war und bin.

Ich hatte mich nützlich gemacht, indem ich der Polizei half, wo immer es möglich war – in diesem Fall bezüglich des verdächtigen Todes des ehrenwerten Ronald Adair, Sohn des Earl of Maynooth –, als Holmes beschloss, zu enthüllen, dass er noch am Leben war. Er tat dies auf die ihm typische theatralische Weise, indem er sich als entstellter Büchersammler ausgab und dann in meinem Arbeitszimmer seine Verkleidung abwarf: Der Schock, den ich dabei durchlebte, hätte kaum größer sein können. Nachdem er sein wahres Ich enthüllt hatte, bat er mich um Hilfe bei der Ergreifung von Moriartys Gefolgsmann, dem Meisterschützen Colonel Moran – der einer der Faktoren war, die meinen Freund daran gehindert hatten, mir bis dahin mitzuteilen, dass er nach wie vor höchst lebendig war.

Dies entsprang seinem fehlgeleiteten Wunsch, mich in Sicherheit zu wissen, das verstand ich – Gefühle spielten

für ihn keine Rolle –, aber ein Teil von mir wird auf ewig wütend auf Holmes bleiben wegen dieser Täuschung, vor allem in Anbetracht der Dinge, die ich im Zuge dieses speziellen Falls herausfand ... oder der Reihe von Fällen, wie sich herausstellte. Hätte er mich vielleicht gewarnt, dass da draußen immer noch Handlanger von Moriarty auf der Jagd waren, dann ...

Aber ich schweife ab. Wir schnappten Moran, indem wir ihm vorgaukelten, Holmes stünde an seinem Fenster in der Baker Street – in Wirklichkeit stand dort eine Nachbildung, die er hatte anfertigen lassen –, und der Mörder wurde umgehend verhaftet. Schon als sich die Aufregung um diesen Trick legte, konnte ich meinem Freund ansehen, dass etwas anders war. Er hatte sich immer beklagt, dass er sich ohne Anreize, ohne Rätsel, die er lösen konnte – die Art von Rätseln, die nur er lösen konnte, wohlgemerkt –, bald langweilte. Und wenn Holmes sich langweilte, war es in der Regel nur eine Frage der Zeit, bis er seine alte Gewohnheit, Drogen zu konsumieren, wieder aufnahm: etwas, wovon ich ihn immer wieder mit wechselndem Erfolg abzubringen versuchte.

Doch es stellte sich heraus, dass seine Vorliebe für seine siebenprozentige Kokainlösung, die er sich per Injektion verabreichte und in einer Schachtel aus glänzendem Saffianleder aufbewahrte, nach seiner Rückkehr meine geringste Sorge sein sollte. Ja, es gab Rätsel, die ihn zwischen April 1894 und Winter 1895 zeitweise beschäftigt hielten, wie etwa seine Bemühungen, einen berühmten Edelstein wiederzufinden, den Mord an einem jungen Sekretär aufzuklären und eine Musiklehrerin zu beschützen. Alles ehrenwerte Angelegenheiten, die auch größtenteils so aufgeschrieben wurden, wie sie sich zugetragen haben, abgesehen von

einigen Änderungen in der Figur des Holmes, deren Gründe hier bald zutage treten werden.

Tatsächlich hatten wir gerade erst den Fall der »Bruce-Partington-Pläne« geknackt, als wir gebeten wurden, der ersten Familie – soweit wir damals wussten – zu helfen, die von den verborgenen Kräften heimgesucht wurde, die in unserer Welt am Werk sind. Und das in unserer Stadt! Doch bevor wir dazu kommen, ist es wichtig, dass ich hier einen Eindruck von Holmes' Geisteszustand zu dieser Zeit vermittele.

Zu Beginn der Bruce-Partington-Sache schrieb ich, dass mein Freund rastlos war und sich sogar wünschte, dass irgendein Verbrecher den dichten Nebel in jenem November 1895 dazu nutzen würde, eine Tat zu begehen, die er aufklären könnte. Ich gestehe, dass ich seine Stimmung in diesem Zusammenhang beschönigt habe.

Denn seit dem Verlust von Moriarty, dem Napoleon des Verbrechens, der für zahllose miteinander verknüpfte gesetzlose und unmoralische Taten verantwortlich war, hatte Holmes sich nie mehr richtig herausgefordert gefühlt. Es war, als wäre er der Meinung, er hätte mit diesem Kampf seinen Höhepunkt erreicht, und nichts danach reichte aus, um ihn vollends mit Beschlag zu belegen. Die Tatsache, dass er alle oben genannten Fälle und noch weitere in Angriff nahm und löste, obwohl er nur mit halber Aufmerksamkeit bei der Sache war, sagt wohl einiges über seine Fähigkeiten aus. Denn dazwischen wurde er auch noch durch ein anderes, viel gefährlicheres »Hobby« abgelenkt.

Ich muss ebenfalls zugeben, dass ich zu dieser Zeit selbst sehr beschäftigt war: Ich litt immer noch unter der Trauer über den Tod meiner geliebten Mary. Man kann sich wohl vorstellen, dass mich – nach dem »Tod« von

Holmes – der Verlust meiner Frau durch eine schwere und bösartige Krankheit, die sich weder diagnostizieren noch behandeln ließ, schwer ins Straucheln brachte. Sie fiel in ein Koma, aus dem sie nie wieder erwachte, während ich an ihrem Krankenhausbett saß und für ihre Genesung betete – wir konnten uns nicht einmal voneinander verabschieden. In jener Zeit kam es mehrfach vor, dass ich mich am Morgen nicht in der Lage fühlte, den vor mir liegenden Tag zu bewältigen, geschweige denn irgendwelche Patienten zu empfangen; ich fürchte, ich habe mehr als nur ein paar Menschen enttäuscht, und auch wenn sie betonten, dass sie Verständnis hatten, plagten mich danach noch lange Zeit Schuldgefühle. Und obwohl einige sogar sagten, sie könnten nachvollziehen, was ich durchmachte, sie würden den Schmerz kennen, den ich ertrug, glaubte ich ihnen in meiner Selbstsucht nicht – als wären meine eigenen persönlichen Nöte größer als die anderer Menschen. Viel später sollte ich mich fragen, wie ich so hatte denken können, aber damals war das alles noch viel zu nahe und ich zu sehr in Selbstmitleid versunken und völlig auf meinem eigenen Kurs Richtung Selbstzerstörung.

Ich habe schon immer gern ein paar Gläser getrunken und die eine oder andere Wette abgeschlossen, aber nun gerieten sowohl mein Alkoholkonsum als auch mein Glücksspiel außer Kontrolle. Ohne die Standpauken, die Mrs. Hudson mir damals hielt – eine Frau, die sich so unglaublich sorgsam um mich gekümmert hatte, bevor Mary diesen Platz einnahm; sie kümmerte sich um Holmes und um mich, Gott hab sie selig –, und ohne die Polizei, die mich von Zeit zu Zeit aufsuchte, um meine beratende Meinung anstelle von Holmes' Expertise einzuholen, wäre ich recht wahrscheinlich in ein Loch gefallen, aus dem ich

nie wieder hätte herausklettern können. Was blieb, waren die schrecklichen Träume, die ich immer wieder von Mary und ihrem Tod hatte; sie hielten auch nach Holmes' Rückkehr an. Träume, die mich oft zu meiner Zeit auf dem Schlachtfeld zurückführten, wo dann die Tode von Kameraden und Feinden gleichsam miteinander verschmolzen. In vielen Nächten wachte ich schweißgebadet auf und schrie, dass diese Visionen doch aufhören sollten.

Ich vermute, dass ich ebendeshalb glaubte, nachempfinden zu können, was Holmes selbst durchmachte; obwohl es seltsam klingen mag, den Verlust einer Ehefrau mit dem eines Erzfeindes zu vergleichen, das ist mir bewusst. Dennoch war ich mir sicher, dass Holmes und Moriarty zwei Seiten derselben Medaille gewesen waren. Einer so brillant wie der andere, hielten sie die Dinge im Gleichgewicht: Gut und Böse. Als also einer von ihnen aus dem Spiel genommen wurde ...

Holmes sagte, dass er, nachdem er mich an den Wasserfällen verlassen hatte, auf Reisen ging, zuerst nach Florenz, dann nach Tibet beziehungsweise nach Lhasa. Anschließend nahm er den Namen eines norwegischen Forschers, Sigerson, an und bereiste Persien, besuchte Mekka und legte einen kurzen Aufenthalt in Khartum ein. Schließlich verschlug es ihn nach Frankreich, wo er eine Weile lang chemische Forschungen betrieb, und zwar auf dem Gebiet der Kohlenteerderivate. Dies sind die nackten Fakten, die ich entsprechend darlegte, aber es steckte noch so viel mehr dahinter, wie ich herausfand, wenn Holmes immer wieder einmal, während er unter Drogeneinfluss stand, weitere Details verlautbaren ließ.

Ich werde mit Tibet beginnen, wo Holmes, wie er mir erzählte, einige Zeit mit dem obersten Lama verbracht

hatte. Dort erlernte mein Freund Meditation und meditative Zustände, mit dem Ziel, den Körper vom Geist zu trennen, sich von der Welt zu distanzieren und höhere Bewusstseins Ebenen zu erreichen. Theoretisch, so vertraute mir Holmes einmal an, sei es mit solchen Techniken sogar möglich, auf verschiedene Existenzebenen zu gelangen, obwohl ich das nur schwer, wenn überhaupt, glauben konnte. Ich habe jedoch selbst seltsame Dinge gesehen, nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Angelegenheit, von der ich nun berichten werde, aber auch schon vorher, während meiner Zeit im Ausland, insbesondere in Afrika und Indien; in Letzterem gehen Meditation und Gebet definitiv Hand in Hand.

Ich kann nur vermuten, dass seine Absicht darin bestand, zu lernen, wie er seinen Körper an seine Grenzen bringen und gleichzeitig seinen Geist an einen anderen Ort versetzen konnte. Das wurde mir natürlich erst dann klar, als ich Zeuge einiger der Experimente wurde, die er nach seiner Rückkehr durchführte. Es fing mit kleinen Dingen an: Ich ertappte ihn dabei, wie er seine Hand über eine Flamme hielt, konzentriert und unbeirrt, während die Haut verbrannte und kochte. Als er mich bemerkte, versteckte er verlegen die geschwärzte Handfläche, schob sie hinter seinen Rücken und zog sich in sein Zimmer zurück.

Einmal, als ich nach ihm rief und keine Antwort erhielt, fand ich Holmes im Badezimmer: unter Wasser in der Wanne, aber vollständig angezogen, mit geschlossenen Augen. Es stiegen keine Luftblasen an die Wasseroberfläche. Ich befürchtete sofort das Schlimmste und stürzte hinzu, um ihn außer Gefahr zu ziehen – ich zog ihn aus der Badewanne und versuchte, ihn wiederzubeleben. Ich muss zugeben, dass ich in diesem Moment dachte, er hätte



einen Selbstmordversuch unternommen: etwas, das ich während der düsteren Tage der großen Kluft selbst zahlreiche Male in Erwägung gezogen hatte.

Ich verpasste ihm mehrere Ohrfeigen, konnte damit aber keine Reaktion hervorrufen und wollte ihm gerade gewaltsam Luft in die Lunge blasen, als er erwachte und fragte, was zum Teufel ich da machte.

»Ich rette Ihnen das Leben, Holmes!«, sagte ich verärgert, woraufhin er einen seiner Lacher ausstieß – dasselbe knappe, leise Lachen, das er bei unserer ersten Begegnung als Antwort auf meine Verwunderung darüber, dass er wusste, dass ich kürzlich in Afghanistan gewesen war, ausgestoßen hatte.

»Mein Leben«, antwortete er und wischte sich das Wasser aus dem Gesicht, »war nie in Gefahr, Watson!«

Als ich ihn darauf hinwies, dass er nicht mehr geatmet hatte, erwiderte er, dass dies der Zweck der ganzen Übung sei, nämlich zu sehen, wie lange er unter der Oberfläche bleiben konnte, nachdem er sich in einen nahezu koma-tösen Zustand versetzt hatte.

Ich war alles andere als glücklich darüber, wie man sich wohl unschwer vorstellen kann.

Ich war noch weniger glücklich, als ich durch ein wenig eigene detektivische Arbeit herausfand, was er in Mekka und später in Frankreich tatsächlich getan hatte, nämlich nicht nur einige der tödlichsten Drogen probiert, die die Natur kennt, sondern dazu noch verschiedene künstlich hergestellte, die er in diesen chemischen Laboren selbst zusammengebraut hatte. Er hatte sich verschiedene Gifte in unterschiedlichen Dosen verabreicht; eine Praxis, die er auch nach seiner Rückkehr in die Baker Street fortsetzte. Das erfuhr ich allerdings erst, nachdem er zwei Wochen

lang im Bett gelegen hatte, kränker, als ich ihn je zuvor gesehen hatte, dem Tod so nahe, wie ein Mensch nur sein konnte. Da litt er an den Nachwirkungen der Einnahme eines Gifts, das aus den Zähnen der Sumpfpotter stammte, der wir ein Jahrzehnt oder mehr zuvor begegnet waren und die Holmes für den späteren Gebrauch aufbewahrt hatte. Er erholte sich mehr oder weniger davon und beschimpfte mich am Ende sogar noch, weil ich so einen Wirbel gemacht hatte!

Als wäre das, was vor meinen Augen geschah, nicht schlimm genug, war da noch das weit Schlimmere, was er sich hinter verschlossenen Türen antat: in einer Reihe geheimer Räumlichkeiten, über die er mir einmal erzählt hatte, dass er sie in ganz London besaß, und von denen ich einige kannte, andere nicht. Er kam mit Narben auf den Armen zurück, die er zu verbergen versuchte, und weigerte sich, sie zu erklären; mit Striemen und anderen Spuren am Körper, sodass ich vermutete, dass er sich selbst gefoltert hatte, basierend auf obskuren Methoden und Techniken, die er sich bei seinen Aufenthalten in Italien und Ägypten angeeignet hatte. Einmal traf ich ihn unerwartet in seinem Arbeitszimmer an, nachdem er mehrere Tage verschwunden gewesen war – nichts Ungewöhnliches, wenn man Sherlock Holmes näher kannte –, als er gerade im Begriff war, sich seinen Morgenmantel anzuziehen. Sein Rücken war übersät mit Einstichwunden, als hätte man ihn mit etwas beschossen. Er lehnte meine Zuwendungen als sein Arzt ab und jagte mich sogar aus dem Zimmer! Ich wusste nur zu genau, wann ich ihn in Ruhe lassen musste, und als ich ihn das nächste Mal sah, nämlich am darauffolgenden Wochenende, tat er so, als wäre nichts geschehen. So wechselhaft war sein Gemüt.

Hinzu kamen sein ursprüngliches Laster, die Nadel, und Besuche in den Opiumhöhlen, von denen er nicht wusste, dass sie mir bekannt waren (ich bin ihm bei mehr als einer Gelegenheit gefolgt und stellte den Besitzern Fragen, um herauszufinden, was und wie viel er nahm – manchmal beantworteten sie meine Fragen, wenn der Preis stimmte, aber häufiger taten sie das nicht). Irgendwann einmal war ein Gerücht im Umlauf gewesen, das Dr. Thomas Bond zum Verhängnis wurde, einem sehr guten Polizeischirurgen aus meinem Bekanntenkreis, der im Fall der Torso-Morde eine so zentrale Rolle spielte, etwa zur gleichen Zeit, als der berühmte »Jack the Ripper« ebenfalls auf den Straßen Londons operierte. Nun, es gab noch andere Gerüchte, aber über die durfte man gar nicht nachdenken. Ich erinnerte Holmes daran, wie ein aufrechter Mann des Gesetzes »vom Weg abkommen« konnte, und versuchte, ihm auf diese Weise klarzumachen – als sein Freund und sein Arzt –, was er sich da selbst antat, aber er wischte meine Bedenken und Sorgen mit einer schlichten Handbewegung beiseite; sie interessierten ihn nicht.

»Sie sind schlimmer als ein Kindermädchen, Watson!«, erklärte er gern und nahm so auch das ernsteste Thema auf die leichte Schulter. Das alles wurde entweder von seinem Wissen genährt, dass er nie wieder gegen einen wie Moriarty antreten würde, oder auch von der Erkenntnis, dass er vielleicht doch in Reichenbach hätte sterben sollen.

Ich bin nur dankbar, dass der Vorfall im November, so nahe er uns auch an den Rand der Katastrophe gebracht haben mochte, ihn zumindest für kurze Zeit von diesen hochgefährlichen Gedanken abgelenkt hat. Immerhin genug Zeit, dass ein neuer Fall am Horizont auftauchen

konnte, der seine Fähigkeiten bis an die Grenzen und darüber hinaus beanspruchen würde.

Ein scheinbar gewöhnlicher Fall einer vermissten Person, der jedoch ein Rätsel präsentierte, das Holmes bis an seine Grenzen führen sollte; der eine Verschwörung aufdecken würde, über die bis dahin nur geflüstert wurde und die für jeden vernünftigen Menschen jenseits der Vorstellungskraft lag. Es war ein paar Wochen vor Weihnachten 1895, als wir zwei Besucher in der Baker Street empfangen.

Und ich glaube nicht, dass ich so etwas leichtfertig sage, aber danach sollte das Leben für keinen von uns mehr so sein wie vorher.